

Georg Thürer 60 Jahre alte

Objektyp: **AssociationNews**

Zeitschrift: **Heimatschutz = Patrimoine**

Band (Jahr): **63 (1968)**

Heft 3-de

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Georg Thüerer 60 Jahre alt

Am 26. Juli konnte Georg Thüerer, Professor an der Hochschule St. Gallen für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, in Teufen (Appenzell), seinen 60. Geburtstag feiern. Der Jubilar ist durch geschichtliche und kulturpolitische Schriften, durch zahlreiche Aufsätze, durch viele Vorträge und Ansprachen landauf und landab so bekannt, dass wir ihn nicht noch näher vorzustellen brauchen. Ein besonderes Anliegen war und ist ihm die Förderung des Mundartschrifttums, des Volkstheaters und der Sprachpflege; wir verdanken ihm das gediegene Bändchen «Wesen und Würde der Mundart» und den ausgewogenen Sammelband «Holderbluescht». Als Mundartschriftsteller hat er seiner Glarner Mundart durch verschiedene Gedichtbände und Theaterstücke wie durch die «Blattetisch»-Erzählungen zu hohem Ansehen verholfen. Im Verein mit vielen Heimatfreunden wünscht der Bund Schwyzertütsch seinem Ehrenmitglied noch viele Jahre frohen Schaffens.

R. T.

Schweizerdeutsch im Kreuzfeuer

In letzter Zeit ist das Schweizerdeutsche, genauer: sind schweizerdeutsche Mundarten stärker ins Kreuzfeuer öffentlicher Kritik und Diskussion geraten. In verschiedenen Gegenden sind scheinbar lokale Probleme der betreffenden Mundart aufgegriffen worden, und es ist zu lebhaften Auseinandersetzungen gekommen. Es scheint uns, dass diese Vorstöße aus einer berechtigten, weit verbreiteten Sorge um die Entwicklung, ja um den Bestand unserer Mundarten stammen. Sehen wir näher zu!

In Basel kritisierte, wie wir vor einem Jahr an dieser Stelle berichtet haben, ein Einsender in der «National-Zeitung» die Haltung jener Kreise, die das eigentliche Baseldeutsch noch selber sprechen, liebevoll pflegen und unermüdlich gegen Verflachungen verteidigen. Es bestehe hier die Neigung, dass man die Mundart (in Basel die Sprache der «Dalbe») in einem bestimmten Zustand festhalten, konservieren wolle, so dass sie Gefahr laufe, zu einem Museumsstück zu werden. Richtig verstandene Mundartpflege dürfe den Blick nicht nur nach rückwärts wenden. In zahlreichen Einsendungen und in einer Diskussionsversammlung suchte man dann vor allem Antwort auf die Frage, ob jüngere Veränderungen, wie sie etwa Rudolf Suter in seinem Aufsatz im Basler Stadtbuch 1967 aufgezeigt hat, als natürliche oder durch die modernen Umwälzungen erzwungene Entwicklungen einfach hinzunehmen oder aber als Sprachzerfall nach Möglichkeit zu bekämpfen seien; entsprechend habe sich die Mundartpflege einzustellen.

Im Zürichspiegel der Tageszeitung «Die Tat» vom 15. März 1968 hat ein aufmerksamer Beobachter unter dem herausfordernden Titel «Adie Züritütsch?» darauf hingewiesen, wie stark sich das Zürichdeutsche wandle. Namentlich in der Stadt Zürich veröde die Mundart; allenthalben würden die Mundart-Treuen als «bäurisch», «schwerfällig», «hinterwäldlerisch» eingeschätzt; es sei Mode, englische Brocken in die Sprache zu mischen; selbst Ausländer, die schon einige Zeit in Zürich wohnen, könnten feststellen, dass die Zürcher Mundart zusehends verflache und kaum mehr den Namen «Züritütsch» verdiene. Wie sehr der Beobachter recht hat, ergibt sich aus der soeben erschienenen Dissertation von Heinz Wolfensberger